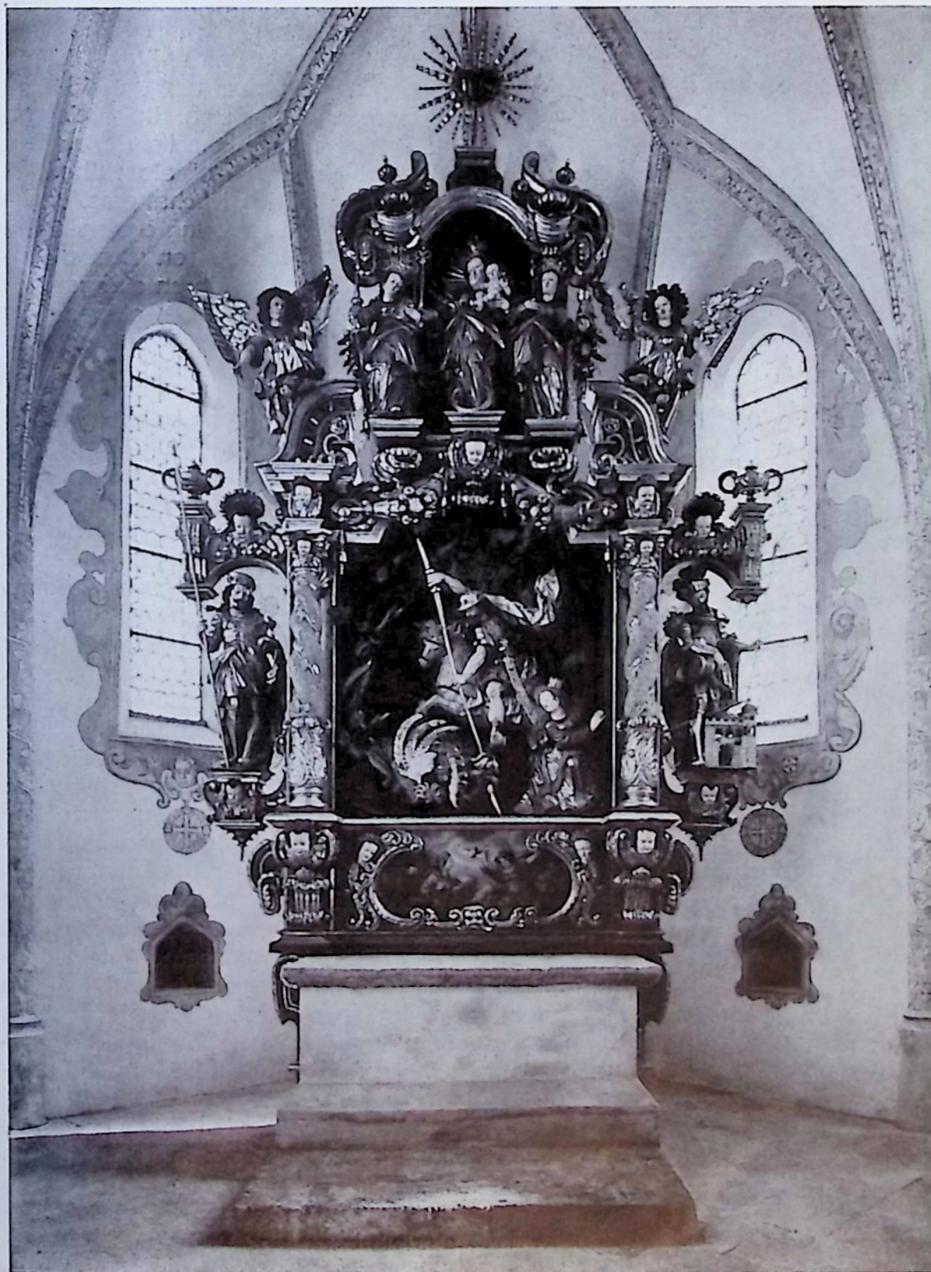


Zur Innenrestaurierung der Fialkirche von St. Georgen a. d. Mattig

Dr. Manfred Koller



Die kleine, wohlerhaltene spätgotische Tuffsteinkirche in der Ebene des unteren Mattigtals hat zuletzt vor allem durch ihre einheitliche Altarausstattung aus der Braunauer Werkstätte der Brüder Zürn größere Beachtung gefunden. Der Bau selbst und seine Ausstattung blieben im Schatten dieses Glanzes, dem bis zum 18. Jahrhundert Wallfahrten und reiches Volksbrauchtum den lebendigen Rahmen verliehen haben. Geschichte und Geschick dieses Ortes spiegeln sich auch im Bild seiner Restaurierungen durch die Jahrhunderte, von denen die letzte in der Nachkriegszeit 1948 den Bau weitgehend vernachlässigt hat, während die Altäre in den Jahren 1939–1954 nach damaligen Verhältnissen ausgezeichnet restauriert worden sind. Dieser Umstand und seine Folgen für den Bau (feuchtkaltes Klima, bis in zwei Meter Höhe von Grünalgen und Mauerseifen verseuchte Wände, undichte Fenster) und seine Einrichtung (neuer Anobienbefall der Holzteile, starke Blasenbildung und Verschmutzung der Fassungen) haben nach 30 Jahren eine konsequente Gesamtbehandlung des Raumes erforderlich gemacht. Diese wurde in zeitlicher Abstimmung auf die 1979 veranstaltete Landesausstellung zur Kunst der Brüder Zürn in Braunau und die wiederaufgenommene Tradition der Georgiritte am 23. April in St. Georgen selbst vorgenommen und fand von März bis Ende Oktober 1978 im Einvernehmen von Pfarrgemeinde, Bundesdenkmalamt (Landeskonservator für Oberösterreich, Restaurierwerkstätten) und o. ö. Landesregierung statt.

Hochaltar und Chorschluß nach der Restaurierung
Foto: E. Mejchar

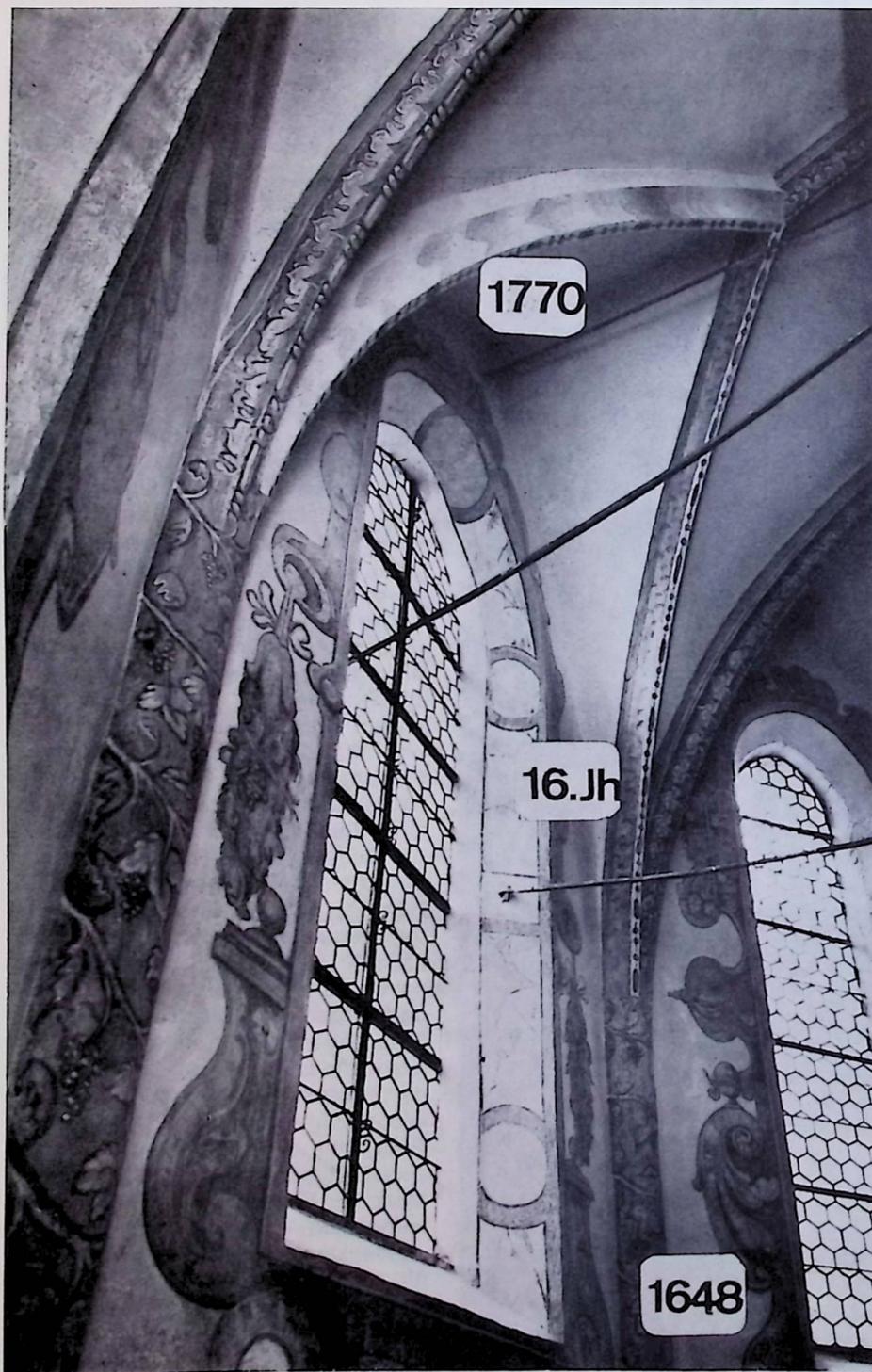
Die heute zwar selbstverständliche, aber trotzdem eher selten realisierbare ganzheitliche Methode moderner Denkmalpflege fand in St. Georgen die Möglichkeit zur Verwirklichung – dank günstiger Voraussetzungen: ein kunstreiches und geschichtsträchtiges Bauwerk in seiner angestammten Umgebung, eine in tätiger Mitarbeit und freiwilliger Hilfsbereitschaft engagierte Bevölkerung, ein Team qualifizierter Restauratoren und die finanziell wie sachlich gesicherte Zusammenarbeit aller betroffenen öffentlichen Stellen.

Die am Ort anschaulich erlebbaren oder in der wissenschaftlichen Dokumentation der Restaurierung nachvollziehbaren Ergebnisse dieser Arbeiten vermitteln Einblick in insgesamt fünf nachweisbare Veränderungen des ursprünglichen spätgotischen Raumes und seiner Ausgestaltung im Laufe des 16. Jahrhunderts, ferner in den Jahren 1648, 1770, 1836 und zuletzt 1948. Der Gang durch die Geschichte der ländlichen Wallfahrtskirche anhand dieser Renovierungen zeigt nicht nur die Kontinuität der Frömmigkeit und

Verbundenheit mit dem Heiligtum, sondern auch Kunstverständnis und Gestaltungswillen der einzelnen Epochen. Die etwa alle 100 Jahre erfolgenden Maßnahmen erinnern – wie im Stift Kremsmünster 1977 – an die Tradition der „Anni Santi“, wie sie etwa von Rom bekannt sind.

Vorwegnehmend lassen sich zwei Höhepunkte feststellen: die Erstaussstattung der Spätgotik und die frühbarocke Neugestaltung 200 Jahre danach. Die Neuausmalung des späten 18. Jahrhunderts versinkt dagegen in ländlich-liebenswürdige Provinzialität und die wohl gutgemeinte „Renovierung“ von 1836 (Bleistiftinschrift auf dem Orgelkasten) hatte nichts anderes mehr hinzuzufügen, als die Zürnaltäre in primitiver Art zu übermalen. Auch die trivialen Zeugnisse des einstigen Besucherstromes in Form zahlreicher Kritzelinschriften entsprechen den beobachteten künstlerischen Höhepunkten: Rötelnotizen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts („1515“ im Turmgeviert) bedecken die gotischen Weißtünchen vor allem im Chor, Bleistiftkritzeleien („1651“ als früheste?) die Rückseite des Hochaltares. Allerdings hat die Entfernung der späteren Weißtünchen auch deren Besuchersignaturen betroffen, deren sinngemäße Entzifferung mühsam ist, aber soweit noch möglich sicher lohnend wäre.

Der Gründungsbau steht am Anfang. Der im Äußeren unversehrte, verfugte Tuffquaderbau aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (Orgelinschrift: „1456 Außer baut Renovirt detto 1770 1836“) mit Netzrippengewölbe trägt im Inneren noch vollständig seinen festen glatten gotischen Kalkverputz ebenso wie im Eingangsgeviert des massigen Westturmes. Im eingezogenen Chor und vor allem im Langhaus fanden sich größere Reste des quadratischen (20 × 20 cm) gotischen Tonziegelpflasters, zu dessen roter Farbe die ziegelrote Bemalung mit schwarzem Kontur und einfachen Fugenstrichen an allen Wandgliederungen und Gewölberippen paßt. Die halbrunden Wanddienste sind zu dieser Farbigkeit zusätzlich durch breite, auf die weißen Wandflächen wechselnd ausspringende Quaderblossen betont, die in typisch spätgotischer Art die gebaute Form mit malerischen Mitteln verschleiern (Ähnliches z. B. in der Pfarrkirche Krenstetten, NÖ., Südsakristei des Wr. Neustädter Domes, Außenbau der Pfarrkirche Prutz in Tirol oder im Innern der Kapelle von Burg Hasegg in Hall/Tirol). Gewölbesegel wie Fensterlaibungen und Wände zeigten einheitlich weißen Wandton, den unter-



Phasenabfolge der Ausmalungen

Foto: E. Mejchar

halb der Fenster in Chor wie Schiff mindestens 6 gemalte Weihekreuze mit segnender Hand geschmückt haben. Die gemauerten gotischen Mensen von Hochaltar im Chor und zwei Seitenaltären zuseiten des Triumphbogens mit ihren Deckplatten aus Adneter Rotmarmor trugen wohl drei spätgotische Flügelaltäre. An sie erinnert als einzige Spur ein als Bodenstütze der Georgsgruppe im Hochaltar der Brüder Zürn verwendetes bemaltes Profilstück, sowie indirekt das Fehlen der 2. Ausmalungsphase hinter den Seitenaltären der Brüder Zürn.

Vielleicht um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Innenraum wieder neu ausgemalt. Die Fensterlaibungen erhielten in der Art von Renaissanceinkrustationen ockergelbe Rahmen mit grünen Rundscheiben und Füllungen mit roter linearer Knollenmarmorierung auf weißem Grund. Letztere schmückte auch die Dienste, während die Gewölberippen gelb- und rotockerfarbene Eierstäbe und schwarze Perlstäbe auf weißem Rippenplättchen zierten. Auch die Weihekreuze wurden erneuert (2 davon feststellbar).

Im Jahre 1648 – wie das freigelegte Datum auf dem Triumphbogenscheitel verrät – erfolgte die qualitätvolle Frühbarockausmalung des Raumes in schwarz-weiß-grauen Tönen zu weißen Wänden (füllige Perl- und Eierstäbe an den Wölbungsrippen, Weinrankengewinde an den Wanddiensten, reiches Beschlag- und Knorpelwerk mit Engelsköpfen, um die Fensteröffnungen jedoch weiße Laibungen). Gemalte Engelsfiguren flankieren den Westeingang (das gotische Südportal wurde zugemauert), Engelsköpfe und Ornamentrahmen zieren ferner Sakristeiportal und gotische Wandnischen und die Weihekreuze wurden in dritter Fassung an denselben Stellen durch Übermalungen modernisiert. An Baumaßnahmen hat man die gotischen Gewölbanläufe für die offenbar größer als ihre Vorgänger konzipierten Zürnaltäre abgeschlagen und mit Ausnahme bei Bankreihen und Hochaltarstafeln das gotische Ziegelpflaster durch einen rotweißen Marmorplattenboden ersetzt. Die bei der letzten Restaurierung gefundene Tischlerinschrift von 1645 am Hochaltar konnte jetzt nicht mehr lokalisiert werden. Dafür wurde an der Rückseite des Martinsaltars ein „H(ans?) Z(ürn?)“ festgestellt. 1645 gilt aber wohl nicht für das Datum der Aufstellung der drei Zürnaltäre, die im Hinblick auf die Raumausmalung von 1648 entweder in diesem oder 1649, dem Datum am Martinsaltar, erfolgt sein wird. Im Laufe des weiteren 17.

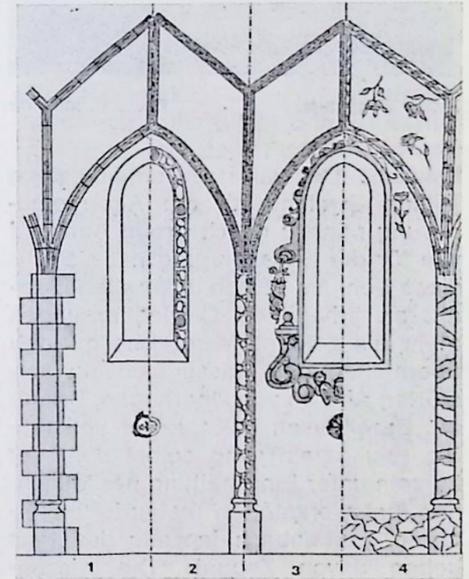
und 18. Jahrhunderts hat man die Ausstattung durch weitere Stücke bereichert: Chorgitter mit bemalter Georgsgruppe, naturfarbener Chorstuhl und Sakristeischrank mit Schwarzprofilen und Akanthusdekor um 1700, Kanzel mit Heiligenbildern bez. 1721 und wohl gleichzeitiger Orgelepore mit Brüstungsmalerei sowie ein 1736 datiertes Kreuzifix sind die wichtigsten.

Die nächste Renovierungsphase fand 1770 statt und brachte eine in der Buntheit und Naivität ihrer Dekoration an Bauernmöbel erinnernde Note in den Raum mit ihrer rot-, blau-, gelb- oder grünweißen Zackenstreifung der einzelnen Rippenabschnitte, den streumusterartig über die Gewölbeflächen verteilten, großen naturalistischen roten Rosen auf Stengeln und einer rotmarmorierten umlaufenden Sockelbemalung. Die bereits erwähnte Übermalung von 1836 ist noch am Orgelgehäuse erhalten.

Die Arbeiten 1978 umfaßten eine konsequente bauliche Sanierung mit Trockenlegung durch Dränage der Fundamente außen wie im Innern (außer im Chor), Erneuerung des Sockelverputzes innen und der Neuverlegung eines roten Marmorbodens im Langhaus, wobei leider nur im Chor das quadratische über Eck verlegte barocke Marmorpflaster erhalten bleiben konnte. Für die Raumausmalung schien nach den Ergebnissen der ohne Gerüst erfolgten Voruntersuchung nur die Freilegung der stabilen gotischen Fassung möglich, während die späteren Sekkobemalungen sowohl technisch wie wegen reduzierter Erhaltung vor allem im Langhaus zu große Schwierigkeiten versprachen. Durch die bessere Erhaltungssituation im Gewölbebereich und den intensiven Einsatz der Restauratoren konnte im Chor und im Orgeloch doch die zu den Zürnaltären gleichzeitige Ausmalung von 1648 freigelegt, konserviert und ergänzt werden (vor allem an den Runddiensten) nachdem in dem leider zuvor eingerüsteten Langhaus wie der Sakristei bereits auf die gotische Ausmalung restauriert worden war. Im Chorschluß – vom Hochaltar verdeckt – hat man alle Ausmalungsphasen bis 1770 zur Dokumentation nebeneinander präsentiert.

Nach Abschluß der Bausanierung und Restaurierung der Ausmalung folgte ab September 1978 die siebenwöchige Konservierung und Nachrestaurierung der drei Zürnaltäre. Sie umfaßte außer einer detaillierten Bestandsaufnahme (Zustandsfotos, Holz- wie Fassungsbeschreibung und Vermessung, Holz- und Farbuntersuchungen) die systematische Holzkonservierung (ca. 60

Liter Holzschutzmittel für die Festigung und vorbeugende Imprägnierung), Sicherung und Reinigung der Fassungen, Isolierung von Rückwänden und Mensa sowie Sanierung unzureichender Befestigungen von Aufbau und Figuren. Während die umfangreichen Holzergänzungen von 1950/54 nur um wenige Zutaten erweitert werden mußten, waren bei den Fassungen trotz großer Zurückhaltung zahlreiche Punktretuschen verriebener Inkarnate nur Lüsterfarben sowie aufgebrochene Vergoldungen (Goldverbrauch ca. 1000 Blatt) unvermeidlich. Die hohe Qualität der Fassung mit der rotbraunen Knollenmarmorierung der Architektur, der Glanzvergoldung von Profilen, Ornamenten und Außengewändern wie Flügeln der Figuren, den mattgold „gesandelten“ Säulen, den zweischichtig aufgebauten, emailartig glänzenden Inkarnaten, den Silber-Weiß-Streifen- und Spitzendekor („Musierung“) von



Schematische Darstellung 1 : 20 der Raumpolychromien des 15. bis 18. Jahrhunderts (1 = 2. H. 15. Jhdt., 2=M. 16. Jhdt., 3=1648 dat., 4 = 1770 dat.) M. Koller

Frauentüchern und Unterkleidung und vor allem den roten, grünen und (für das 17. Jahrhundert einzigartigen) blauen Farblüster der Gewandumschläge in kontrapostischer Farbkomposition (linker Engel mit Rot-, rechter mit Grünlüster, Heiligenfiguren zusätzlich mit Blau) kommt jetzt wieder voll zur Geltung. Durch einen erprobten Oberflächenschutz und die Verbesserung der Bau- und Klimasituation wird dieses für Österreich und darüber hinaus einzigartige Gesamtensemble von gefaßten Frühbarockaltären in zeitgleicher Raumausmalung für künftige Generationen in neuer alter Schönheit



Linker Seitenaltar

Foto: E. Mejchar

bewahrt. Der mit fast einer halben Million Schilling für die Altarrestaurierung nahezu gleich große Aufwand wie für die Bausanierung hat sich für diese wohl am besten unter allen Zürnaltären erhaltenen Originalfassungen mehr als gelohnt. Vergleiche mit den übermalten oder fassungsmäßig zerstörten Altären von Überlingen, Braunau, Burghausen (1964 leider vollständig neu gefaßt) und selbst dem vor kurzem unter Einschaltung der Münchner Amtswerkstätten restaurierten Altar in Taubenbach jenseits des Inns geben davon Zeugnis. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der technologischen Untersuchungen schließlich ergaben eine Bestätigung und willkommene Erweiterung der mit der Schwantaler-Ausstellung 1974 begonnenen Erforschung der Arbeitsweise der Werkstätten von Tischlern, Bildhauern und Faßmalern zur Barockzeit.

Nachweise:

Ausführung der Arbeiten:

Trockenlegung, Gerüstung und Bauarbeiten zum größten Teil durch freiwilligen Einsatz der Bevölkerung (über 2000 Arbeitsstunden) unter Leitung von Pfarrer Franz Wagner in Burgkirchen.

Restaurierung der Ausmalung: akad. Maler Helmut Roggenhofer, akad. Maler Dr. Sieghart Pohl, Werner Huberti.

Restaurierung der Altäre: Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes (HR Dr. Gertrude Tripp, akad. Oberrest. Dr. M. Koller, Elfriede Mejchar, Michael Loicht) und die freiberuflichen akad. Restauratoren Waltraud Darnhofer, Franz Höring, Eva Moser-Seiberl sowie Ursula Mayr und Bildhauer Christian Gurtner.

Literatur: F. Martin, Die Denkmale des polit. Bezirkes Braunau, österr. Kunsttopographie Bd. XXX, Wien 1947, S. 134–136.

W. Oberwalder, Die Altäre der Filialkirche von St. Georgen a. d. Mattig, Oberösterreich. Heimatblätter, Sonderheft Denkmalpflege, 1956, S. 55 ff.

J. Hofbauer, Die Restaurierung der Zürnaltäre in der Filialkirche St. Georgen an der Mattig, in: Christliche Kunstblätter 93, 1955, S. 74 f.

C. Zoega v. Manteuffel, Die Brüder Zürn 1606–1666, Weissenham 1969, Bd. 2, S. 355–358.

Restauratorenblätter der Denkmalpflege in Österreich 2, 1974 (Barockaltäre und Barockskulpturen – erschienen 1976)



Rechter Seitenaltar

Foto: E. Mejchar

DIE WALLFAHRTSKIRCHE HL. VALENTIN IN HASELBACH

Dr. Wilfried L. Lipp

Der gotische Tuffsteinbau der Filial- und Wallfahrtskirche zum hl. Valentin in Haselbach zählt heute zum Weichbild der Stadt Braunau. Im spitzen vom Vier- ins Sechseck übergehenden Turm findet das Unverwechselbare seinen Ort, eigenwillig und beharrlich in dieser zerfließenden peripheren Szenerie der Hochhäuser, Masten und Leitungen. Die unmittelbare Umgebung der Kirche erinnert noch an ländliche Idylle; aus den verschwimmenden Konturen des Spiegelbildes im nahen Weiher – dem jahrzehntelangen Vergessen gleichend – erhebt sich St. Valentin nun zu neuer Strahlkraft.

Einst war Haselbach Ranshofen enger verbunden als Braunau, denn als Ranshofener Filiale wurde der Bau im 15. Jahrhundert errichtet. Die gotische Kirche war bis 1690 zweischiffig, als die Mittelpfeiler durch Adam Wiser entfernt wurden. Am 23. November 1697 bestätigt nämlich Propst Ivo Kurzbauer von Ranshofen, „daß Adam Wiser . . . Bürger und Maurermeister zu Braunau, zwei in der Mitte des St. Valentingotteshauses zu Haselbach gestandene Pfeiler bereits anno 1690 ganz und gar herausgetan und das Gewölbe ohne Hängung einigen Ziegels wiederum ganz sauber geschlossen . . .“ hat. Das Gewölbe muß allerdings in der Folgezeit doch Schaden genommen haben, denn 1774 wurde es im Zusammenhang mit einer durchgreifenden Barockisierung im Inneren entfernt und durch eine Tonne mit Gurten ersetzt. Die vier Joche des Langhauses stützen sich auf vortretende Wandpfeiler, das Eingangsjoch nimmt eine geschwungene doppelgeschossige Empore ein. Der Chor, vom Langhaus durch den Fronbogen mit der Inschrift „Deo Ter Optimo Maximo“ getrennt, ist schmaler, die Joche spitzbogig überwölbt. Die Fresken an den Gewölben – ursprünglich della Croce zugeschrieben, nach der jüngsten Restaurierung durch Martin Zunhamer von diesem im Zusammenhang mit dem bayrischen Barockmeister und Münchner Hofmaler Martin Heigl gebracht, zeigen die Valentinslegende: in den Mittelbildern farbig, in den flankierenden Seitendarstellungen in monochromen Grisaille.

Der hl. Valentin, ein rätischer Wanderbischof, war um 470 in Mais bei Meran verstorben. Herzog Tassilo III. erbat um

766 von seinem Schwiegervater König Desiderius den Leichnam des damals schon als Heiliger Verehrten. Der Legende nach wurden die Gebeine nach Passau gebracht und in der Nähe der Herzogspfalz Ranshofen zur Anbetung abgesetzt. Eben an dieser Stelle soll eine Quelle entsprungen sein, die bei Epilepsie, Augenleiden und Fraisen Heilung und Linderung versprach. Die Quelle in der Nähe der Kirche ist bis heute ergiebig und in der Brunnenkapelle gefaßt.

Neben den Fresken ist auch die übrige Einrichtung auf Leben und Wirken des hl. Valentin ausgerichtet. Der Hochaltar aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts stand ursprünglich in der Ranshofener Stiftskirche und wurde

von Propst Ivo Ende des 17. Jahrhunderts nach Haselbach versetzt. Das Hauptbild von 1690 zeigt den heiligen Valentin bei der Krankensegnung. Die 1774 bezeichneten Seitenaltäre sind dem heiligen Gregor und der heiligen Magdalena geweiht, die weißgefaßten Holzfiguren stellen die heiligen Josef und Barbara und die heiligen Joachim und Anna dar.

Die volkstümliche Note der Ausstattung kommt aber am stärksten in den 8 Ölbildern der Valentinslegende im Chor zur Geltung. Unter jeder Darstellung erläutert ein Vierzeiler den Bildtext. Im letzten, am liebsten zitierten, heißt es:

Es ist ein Ort heißt Haselbach
Nächst Braunau und Ranshofen

St. Valentin hat Brunn, Zelt und Dach
Vor Zeit, da Gott zu loben.

Nun steht ein würdigs Gottshaus hie
St. Valentin zu Ehren,
Viel Kranke beugen ihre Knie,
Erhalten, was begehren.

Die eilige Aufzählung bezog sich nur auf das Wesentlichste dessen, was heute sichtbar und restauriert besteht, an die viel längere Kontinuität der Haselbacher Kirche erinnert freilich schon deren Erwähnung im Ablaßbrief des Patriarchen Ägyd v. Grado vom 31. März 1299.

680 Jahre also gesicherte geschichtliche Überlieferung – 22 Generationen etwa, die zum Gedeihen der Filiale beitrugen oder aber auch durch die Geschehnisse der Zeit dem langsamen Verfall kaum Einhalt bieten konnten. Man sollte ein wenig diese historische Dimension ausloten, im Geiste die Scharen der Pilger mit ihren Tonkopfunten und Fraisenhauben vorüberziehen lassen, um zu ermessen, was in den letzten Jahren von den „Haselbachern“ geleistet wurde, nämlich viel mehr als die bloße Instandsetzung eines Bauwerkes: die umfassende Restaurierung ermöglicht den Fortschritt der Tradition, den Fortbestand der Kontinuität.

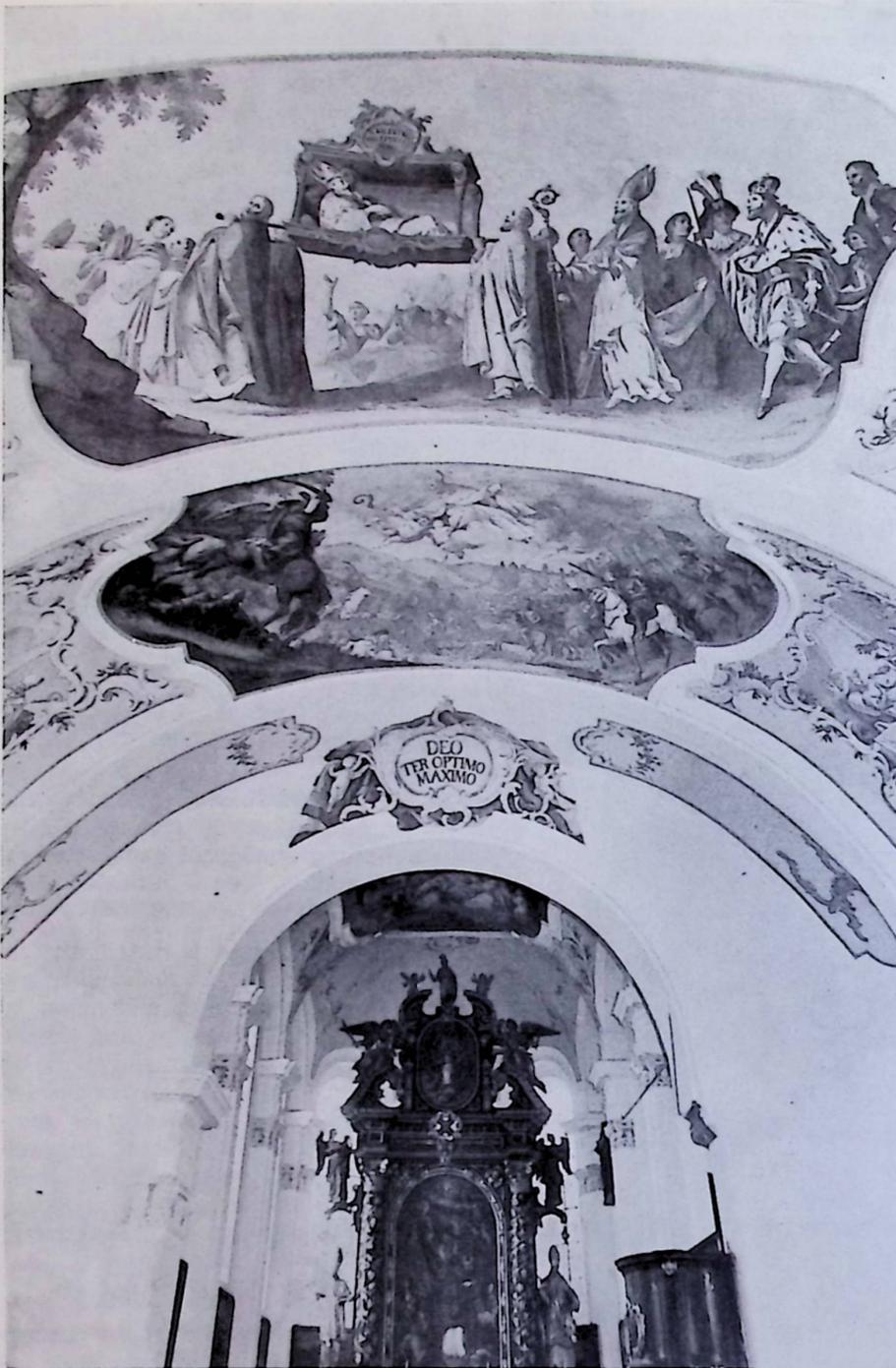
Blättert man die „Akte Haselbach“ zurück, so beginnen die amtskundig gewordenen Erhaltungsbemühungen im Jahre 1914. Der Künstler und Konsulent der K. u. K. Zentralcommission Hugo von Preen machte damals den Leiter der Zentralcommission für Oberösterreich, Herrn Dr. Oskar Oberwalder, auf unsachgemäße Dachausbesserungen in Blech aufmerksam. In langen Schriftwechseln schildert darauf Pfarrer Moser seine Sorgen: „Das Dach hat an großen Übeln gelitten . . .“

Erst im Jahre 1956 erfolgte die nächste amtliche Befassung hinsichtlich Instandsetzungs- und Restaurierungsmaßnahmen an der Valentinskirche. Expositus Isidor Wengler berichtet, daß er selbst, um Kosten zu vermeiden, bis zur höchsten Höhe am First die Dachdeckerarbeiten gemacht habe. Im selben Schreiben bittet er um Mittel für die Restaurierung der 8 Bilder des Valentinszyklus, die bis 1958 fertiggestellt wurden. 1959 taucht erstmals der Gedanke einer stufenweisen Gesamtrestaurierung auf. Die Austrocknung des durchfeuchteten Mauerwerks bildet dabei eine große Anfangsschwierigkeit. Der Einsicht und dem Hausverstand des hw. Expositus Wengler ist es zu verdanken, daß die damals gebräuchliche, letztlich aber wirkungslose Trockenlegung mittels Röhren-



Filialkirche hl. Valentin/Haselbach

Foto: W. Baier



Langhaus mit Blick auf den Hochaltar (ganz rechts oben das vermutliche Selbstporträt von Martin Heigl – alter Mann mit Knaben)
Foto: W. Baier

kondensatoren nicht zur Anwendung kam. 1962 ist das Presbyterium fertig, die bauliche Sicherung abgeschlossen. 1965 auch die Restaurierung des Hochaltars zu Ende gebracht.

8 Jahre später, aktenkundig jedoch erst mit Schreiben vom 31. Juli 1974, beginnt die segensreiche Ära des „Bauausschusses zur Renovierung der Kirche St. Valentin zu Haselbach“. Expositus Kurt Hahn übermittelt ein detailliertes Gutachten der Fa. Brucker zur Bausanierung. In den folgenden 5 Jahren ruhte die Verantwortung und

Arbeitslast im wesentlichen auf diesen Personen:

Max Eitzlmayr, Buchhalter (Konsulent der OÖ. Landesregierung)
Franz Pflug, Brunnenmeister i. R.
Franz Kraxenberger, Landwirt i. R.
Anton Lengauer, Elektromeister
Sepp Spreitzer, Maurermeister i. R.
Mali Kraxenberger, Hausfrau
Ferdinand Gschwendtner, Maurer
Fritz Idam, Kunstgewerbler (Schriftführer)
Hubert Ober, Landwirt
Franz Ober, Landwirt

Valentin Simböck, Malermeister
Josef Ober, Landwirt
Wolfgang Auer, Schlossermeister
Anton Kraxenberger, Angestellter (Kassenführer)
Hermann Haider, Zimmermeister (techn. Leiter)
Kurt Hahn, Pfarrkurat der Expositur Braunau-Haselbach-Höft

Einsatz und Erfolg dieser Gruppe und der vielen namenlosen Helfer sind beispielhaft und in der Geschichte privater Initiative zur Denkmalerhaltung an vorderster Stelle. Im gerafften Stenogramm verdichtet sich die Leistung und läßt die Willensmotorik, die vor und hinter dem Werk steht, deutlich werden.

1973/74 Provisorische Sicherungsmaßnahmen.

Ab 1. Jänner 1974 ist Haselbach-Höft eine eigene Pfarre.

Am 31. März 1974 Konstituierung des „Bauausschusses Haselbach“.

Bis Jahresende Reinigung des Turmes von 6000 kg Mist – Beginn der Holzaktion: Landwirte und Waldbesitzer aus 7 Gemeinden rund um Braunau spendeten insgesamt 271 Bloche Rundholz. Die größte Spenderin war Frau Gräfin Castell/Castell mit 43 Blochen, wodurch die ganze Aktion erst richtig in Schwung kam. Alles Holz wurde vom Bauausschuß geschlägert, ausgebracht, transportiert und im Sägewerk Aufhauser kostenlos zu Bauholz eingeschnitten. Ergebnis 54 Kubikmeter Bauholz.

1975 Sanierung der gesamten Dachzone einschließlich Turm und Turmstiegen. Neueindeckung in Eternitplatten.

1976 Holzaktion II, Beginn zur Erneuerung des 18. Kirchenfensters auf der Basis von Stiftungen. Maurer- und Verputzarbeiten. Sanierung des Pfarrhofes. Die Liste der Spender nimmt zu. Abschluß Außeninstandsetzung.

1977 Beginn im Inneren. Freskenrestaurierung, Auftragserteilung an Restaurator Martin Zunhamer aus Altötting.

1978 Durchführung der Arbeiten an den Deckenfresken und Fertigstellung des Stucks durch Bildhauer Rogl aus Kals am Großglockner.

1979 schließlich Abschluß der Restaurierung an den Seitenaltären und der Kanzel durch Restaurator Gerhard Wünsche.

In die Statistik der Zahlen umgesetzt ergibt sich vom Oktober 1973 bis Ende Dezember 1978 eine stolze Bilanz:

An Barleistungen wurden 1.000.142 Schilling ausbezahlt, von den Haselbachern und Freunden der Kirche 376.700 Schilling erbracht. Bauholzspenden und andere Sachleistungen machten 287.812 Schilling aus und an freiwilliger Arbeitsleistung wurden laut Bautagebuch 9161 Stunden gezählt. Demgegenüber haben sich bis zum Abschluß des Jahres 1978 von der Diözese Linz, der Stadt Braunau, dem Bundesdenkmalamt und dem Land Oberösterreich insgesamt 645.000 Schilling an Subventionen eingestellt.

Man hat gelegentlich vom Haselbacher Modell gesprochen. Modelle gemeinhin haben etwas unwirkliches oder nicht Verwirklichtbares an sich. In Haselbach freilich wurde nicht lange nach Theorie und Praxis unterschieden, sondern eine Sache einfach angegangen,

zäh und Schritt für Schritt. Hätte man vorher alles genau überlegt, es wäre nie zustande gekommen. Die Wirkkraft und der Erfolg des Haselbacher Modells liegen also in seiner spontanen Umsetzung in das, was zum jeweiligen Entscheidungsschritt zu realisieren gerade noch möglich war und ist.

Bei solchem Elan ist zu erwarten, daß auch die letzten noch offenen Vorhaben verwirklicht werden: Die Restaurierung des eigentlichen Kultgegenstandes – der barocken Relieffigur des heiligen Valentin, die Instandsetzung der Beichtstühle, des Orgelgehäuses und die Gestaltung des Vorplatzes.

Der heilige Valentin hielt bisher schützend die Hand über seine Haselbacher: Die Friesen bekam jedenfalls keiner.



Während der Restaurierung, v. l. n. r.: Fritz Idam, Stadtbauamtsdirektor Dipl.-Ing. Reinisch, Prof. Martin Zunhammer Foto: W. Baier

BRÜNDLKAPELLEN IM INNVIERTEL

Dr. Dietmar Assman

Von den vom bedeutenden Wallfahrtsforscher Gustav Gugitz für ganz Oberösterreich angeführten rund 80 Kultstätten, die in Verbindung mit einer Quelle stehen, liegen allein 26 im Innviertel. Die Bedeutung der „heiligen Brunnen“ kommt auch in einigen Ortsnamen zum Ausdruck, z. B. die Ortschaft Bründl bei Raab oder der Gemeindegemeinde Brunnenthal bei Schärding; in beiden Orten liegen auch noch in der Gegenwart regional bedeutende Wallfahrtsorte.

Die Hochschätzung der Quelle, des

Brunnens ist ganz allgemein in den verschiedensten Religionsformen anzutreffen und als Archetypus eines Kultes anzusprechen. Wenn eine solche Quelle zudem heilkräftig ist, wurde dies dem Wirken einer höheren, einer göttlichen Macht zugeschrieben. Solche Quellheiligtümer finden sich nicht nur in primitiven Religionsstufen, sondern auch in allen Hochreligionen. Die Ursprungslegenden der meisten Wallfahrtsstätten stehen in engstem Zusammenhang mit besonderen Steinformen, mit „heiligen“ Bäumen oder mit besonderen Quellen, also mit numinosen Momenten. Letztere sind keineswegs nur mit älteren Gnadenorten verbunden, auch z. B. Lourdes (1858) verdankt neben den Marienerscheinungen dem plötzlichen Auftreten einer Quelle seine besondere Bedeu-

tung. Das Wasser nimmt darüber hinaus allgemein in der christlichen – und keineswegs nur in dieser Symbolik (z. B. Taufe, Weihwasser) – eine hervorragende Stellung ein und spielt auch im Brauchtum eine große Rolle.

Der älteste Hinweis auf ein Quellheiligtum im Innviertel bezieht sich auf die „Goldbründl“-Kapelle gegenüber der Wallfahrtskirche von Ach in der Ortschaft Wanghausen. Das Wasser dieser Quelle wird in der bekannten Versnovelle „Meier Helmbrecht“ von Werner dem Gärtner, entstanden um 1270/80, als „allerbestes, das je aus der Erde floß“ gerühmt. Als Aktivität der Pfarre Ach im Zuge des Innviertel-Gedenkjahres 1979 wird die Bründlkapelle nunmehr mit Unterstützung des Landes entsprechend renoviert. In die Nische über dem Brunnen wird wieder die früher schon hier gestandene Marienfigur gestellt.

Rein legendär ist der „uralte“ Ursprung des Quellheiligtums in Haselbach bei Braunau. Hier soll der Überlieferung nach der rätische Wanderbischof Valentin (gest. um 470 in Mais bei Meran; zweiter Bistumspatron von Passau) auf seinem Weg nach Passau gerastet haben. Kraft seiner Fürbitte hätte die Quelle Heilkraft bei Augenleiden und Zahnschmerzen erlangt. Auf den Aufenthalt des hl. Valentin (Festtag: 7. Jänner) und auf die Quelle verweist auch der Begleittext auf einer der sechs großen barocken Ölgemälde in der Wallfahrtskirche. Diese und die danebenliegende kleine, 1901 erbaute Brunnenkapelle wurden in den letzten Jahren einer gründlichen Renovierung unterzogen.

Die meisten der Innviertler Bründlkapellen sind nicht weiter als ins 17. Jahrhundert zurück zu verfolgen. Sie fallen also in die Zeit der Gegenreformation, in der nicht nur verschiedene alte Kultstätten neu aktiviert wurden, sondern auch eine Reihe neuer entstanden ist. Der besonderen Hochschätzung Mariens als „Königin aller Heiligen“ entspricht die Verbindung solcher Quellheiligtümer mit der Muttergottes, wie dies auch schon in manchen Bezeichnungen als „Maria Bründl“ hervorgeht. Die bedeutendste Kultstätte des Innviertels, deren Ursprung auf eine Quelle zurückgeht, ist (Maria) Brunnenthal bei Schärding. Um 1640 ließ der Bauer Georg Auer „ex voto“ einen granitenen Bildstock errichten, und zwar zur schuldigen Danksagung für seine als Wunder erschienene Genesung von einem schweren Leiden. Seine Heilung führte er auf eine plötzlich hervorsprudelnde Quelle zurück, die sogleich das Ziel vieler Wallfahrer wurde. Die

vielen Spenden ermöglichten 1656 den Bau einer Kapelle; gut ein Jahrzehnt später, 1667/68, konnte bereits die von Christoph Zuccalli geplante Wallfahrtskirche (seit 1784 auch Pfarrkirche) errichtet werden. Die eigentliche Gnadenkapelle, in der die Heilquelle entspringt, entstand 1718–1720. Sie mußte 1785 im Zuge der josephinischen Verordnungen gesperrt werden, konnte aber 1810 reaktiviert werden. Von dieser Kapelle fließt das Wasser zum links darunter liegenden „Heiligen Brunnen“ (siehe Abb.). Die offene Kapelle, 1766 erweitert, birgt schlichte Barockfiguren (Maria mit Kind, darüber Gott Vater auf der Wolkenbank und die Taube des Hl. Geistes, seitlich Joachim und Anna) und einen prächtigen schmiedeeisernen Korb. Das anschließende Badehaus wurde 1680 erbaut, nachdem bereits 1649 eine „Badstube“ errichtet worden war. Die gesamte Anlage bildet ein äußerst interessantes Kultstätten-Ensemble.

Ähnlich wie in Brunnenthal wurde auch bei der Heilquelle in (Maria) Bründl bei Raab zunächst um 1645 eine „Kreuzsäule“ aufgestellt, ehe 1683 ein erster kleiner Kapellenbau mit dem Bild der Landshuter Muttergottes („mit dem geneigten Haupt“) entstand. 1719 bis 1722 wurde über Betreiben des Grafen Maximilian Franz von Trattenbach ein Kirchlein erbaut, das erst 1734 geweiht wurde. 1722/23 ließ der Graf daneben ein Badhaus aufführen. Nach vorübergehender Profanierung während der Franzosenkriege wurde das Kirchlein 1828 reaktiviert und ist seither ein regional bedeutendes Wallfahrtsziel.

Etwa in dieselbe Gründungszeit reicht die 1785 gesperrte und später abgetragene Bründlkapelle beim Friedhof zu Kopfing zurück. Sie war 1753–1756 erweitert worden und hatte Meßlizenz. Im diesbezüglichen Ansuchen von 1763 an den Bischof von Passau wird erwähnt, daß sie schon länger als hundert Jahre existiere. Angaben in der Literatur, wonach sie bereits 1583 entstanden sein soll, dürften daher irrig sein. Als Ersatz dafür nahm der Zuzug zum Glatzingerbründl, südlich von Kopfing, im späten 18. und im 19. Jhd. größeren Aufschwung.

In Verbindung mit dem hl. Johannes d. Täufer steht das „Johannesbründl“ von Sauldorf bei Kirchberg b. M. Inmitten der Kapelle befindet sich der Heilbrunnen, der so wie viele andere Bründl vor allem bei Augenleiden aufgesucht wurde. Von der Johanneskapelle in Hochburg mit dem „Kirchbrunnen“, die unterhalb der Pfarrkirche stand, ist außer ein paar Mauerresten

schon lange nichts mehr erhalten. Der Überlieferung nach soll es sich um eine alte Taufkapelle – wohl in Anlehnung an das Patrozinium – handeln.

Ebenfalls noch ins 17. Jhd. reicht die Bründlkapelle in Pötting bei Andrichsfurt. Die Heilquelle wird als „Maria-bründl“ bezeichnet, obwohl die Kapelle dem Hl. Erlöser geweiht ist. Die guten barocken Deckenfresken beziehen sich auf die Wunderkraft des Wassers.

Von der unter Joseph II. gesperrten Bründlkapelle in Palting, die wahrscheinlich auch aus dem Ende des 17. Jhdts. stammt, ist nichts mehr erhalten. Ehemals Wallfahrtscharakter hatte auch die im 17. Jhd. erweiterte Pfarrkirche von St. Pantaleon mit dem „Pantaleonsbründl“ hinter der Kirche.

Auch im 18. Jhd. hielt die Entstehung von Kultstätten in Verbindung mit einer „Heil“quelle an. So wurde 1734 eine Kapelle am steilen Innufer bei Viehhausen errichtet, und zwar für das

der Ursprungslegende nach vom Inn angeschwemmte Marienbild. Neben der 1851 neugebauten Kapelle entspringt das eigentliche „Augenbründl“.

Mit Unterstützung des Landes jüngst sorgfältig erneuert wurde die „Viperkapelle“ im Weilhart bei Geretsberg. In der Literatur und in Kartenwerken wird der um 1740 entstandene Bau zu meist als „Fieber“kapelle bezeichnet. Ursprünglich handelte es sich nur um ein Baumbild, das ein Forstmann zum Dank für den heil überstandenen Biß einer Viper angebracht hatte. Mitten im Wald bei Werfenau steht eine geräumige Holzkapelle mit dem „Heilbründl“, das unmittelbar unter dem Bretterboden der Kapelle entspringt.

Weitere Bründlkapellen befinden sich im Mehrental bei Friedburg, als „Augenbründl“ bezeichnet, das „Frauenbründl“ in Irnprechtling mit einer um 1860 erbauten Kapelle, das „Maria-bründl“ in Ort mit einer 1855 erweiterten Kapelle, in Ratzing bei St. Roman,



Bründlkapelle in Brunnenthal

Foto: OÖ. Landesmuseum

wohin man auch bei Fußleiden pilger- te, das Heilbründl beim „Herrgott im Thal“ bei Braunau, der „Jakobsbrun- nen“ bei der Filialkirche in Antlang- kirchen und die „Frauenkapelle“ in Treubach, die nach 1945 als Heim- kehlerkapelle gestaltet wurde. Be- ziehungen zu Heilquellen bestehen auch bei den Pfarr- und Wallfahrts- kirchen Geiersberg (hl. Leonhard) und Kirchdorf am Inn (seit 1901 Lourdes- grotte), bei der Maria-Eich-Kapelle in Lohnsburg und in der Filialkirche Jeb- ling bei Zell a. d. Pram, in der sich hinter dem Hochaltar eine alte Quell- fassung befindet. Die 1784 gesperrte und abgetragene Wallfahrtskirche St. Thomas bei Pattigham besaß ebenfalls eine Heilquelle mit Badhaus. So manch anderes kleines Quellheilig- tum erlebte ein ähnliches Schicksal.



Andachtsbild der Kirche und Kapelle des hl. Valentin in Haselbach

Literaturauswahl:

Benedikt Pillwein: Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns, 4. Theil: Der Innkreis, Linz 1832.

Georg Kolb: Marianisches Oberösterreich, Linz 1889.

Rudolf Kriss: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadestätten, Augsburg-Baden b. W. 1930.

Österreichische Kunsttopographie, Bd. 21 (Bezirk Schärding, 1927) und Bd. 30 (Bezirk Braunau, 1947).

Gustav Gugitz: Die Wallfahrten Oberösterreichs (= Schr.reihe d. Inst. f. Landeskunde v. OÖ., 7), Linz 1954, S. 39 ff.

Gustav Gugitz: Österreichs Gnadestätten in Kult und Brauch, Bd. 5, Wien 1958.

Dietmar Assmann: Innviertler Wallfahrtsorte, in: Kulturzeitschrift Oberösterreich, 28. Jg. (1978), H. 4, S. 29 ff.

DENKMALPFLEGE – EIN WIRTSCHAFTSFAKTOR

Landeshauptmann
Dr. Josef Ratzenböck

Das Jahr 1979 steht ganz im Zeichen des Jubiläums der 200jährigen Zugehörigkeit des Innviertels zu Österreich. Der Reigen der Veranstaltungen wurde mit der Eröffnung des musischen Bildungszentrums Schloß Zell an der Pram begonnen. Damit fand das jüngste Bauprogramm im kulturellen Bereich des Landes seinen Abschluß. 45 Millionen Schilling wurden für die Revitalisierung des mächtigen dreigeschossigen Barockbaues aufgewendet. Das Projekt, an dessen Beginn die Meinung vorherrschte, daß der Bauzustand nur mehr den Abbruch zufolge hätte, zeigt in besonderem Maße, daß die Kulturpolitik Oberösterreichs neben der Förderung des gegenwärtigen Kunstschaffens in den Sparten Musik, Literatur und bildende Kunst, neben den großen finanziellen Aufwendungen beim Betrieb des Landestheaters und Brucknerorchesters einen nicht unbeträchtlichen Anteil der öffentlichen Mittel in die Erhaltung unserer Baudenkmäler fließen läßt. Die Folge ist eine nicht unwesentliche Belebung der Bauwirtschaft, wobei die jährlich zur Verfügung stehenden rund 60 Millionen Schilling nur einen Bruchteil des gesamten Bauvolumens ausmachen. Der Kulturreferent der o. ö. Landesregierung ist daher in diesem Bereich im weitesten Sinne ein verlängerter Arm des Baureferenten. Der Plan, das ehemalige Ursulinenkloster zu einem Landeskulturzentrum zu adaptieren, ein Bauprojekt von 90 Millionen Schilling, der Ausbau des Linzer Schlosses zu einem Museum, das keinen Vergleich in Europa zu scheuen braucht, entstammt der kulturpolitischen Überlegung, das von uns übernommene Kulturgut, speziell im Bereich der Baudenkmale, neuen modernen Verwendungszwecken zuzuführen. Die eben angeführten Bauprojekte wurden von der o. ö. Landesregierung in Verwaltung direkt durchgeführt. Wesentlich höher ist der finanzielle Anteil des Landes bei Restauriervorhaben in Oberösterreich, die von privater Seite, Körperschaften oder Vereinen abgewickelt werden. Vom gesamten Kulturbudget des Landes Oberösterreich fließen 1979 fast 20 Prozent in die Bauwirtschaft und in das damit zusammenhängende Bau-Nebengewerbe. Die bereits erwähnten 60 Millionen Schilling können in diesem Zusam-



menhang jedoch nur als Multiplikator angesehen werden, machen die Beihilfen des Landes doch nur einen Bruchteil des gesamten finanziellen Bauaufwandes aus. Gerade dieser Bruchteil, im Wege der Landesförderung gegeben, ist in vielen Fällen der Anstoß, eine geplante Restaurierung oder eine neue Zweckwidmung mit den damit verbundenen Baumaßnahmen in Angriff zu nehmen. Unter diesem Gesichtspunkt wurde das Budget im Bereich der Denkmalpflege, der Altstadterhaltung und Ortsbildpflege in den letzten Jahren fast verdreifacht. Diese Schwerpunktbildung mußte sich positiv auf unser Land auswirken. Nicht nur in den alten historischen Städten haben heute die Hausbesitzer die Möglichkeit, öffentliche Mittel zur Instandsetzung ihrer das Stadtbild prägenden Hausfassade in Anspruch zu nehmen – die vom Land vorgesehenen 1,5 Millionen Schilling Beihilfen entsprechen einem Gesamtbauvolumen von 10 Millionen Schilling – auch viele der Landgemeinden in allen Vierteln Oberösterreichs nehmen an der Fassadenaktion teil und präsentieren sich heute dem Besucher im freundlichen Kleid. Ähnlich ist die Situation auch bei der Erhaltung der kulturellen Kleindenkmale, Schaffung von Ortsbrunnen, Kriegerdenkmälern etc. Rund 80 derartige Vorhaben erhalten jährlich von der o. ö. Landesregierung Beihilfen. Mit etwas Neid blicken heute die anderen Bundesländer auf uns, wenn zu Jubiläumsveranstaltungen restaurierte Schlösser, Kirchen und Klöster ins Rampenlicht der Öffentlichkeit treten. 20 Millionen Schilling stellt das Land jährlich für die Denkmalpflege zur Verfügung. Al-

lein die Restaurierung von Schloß Lamberg, im Zusammenhang mit der internationalen Landesausstellung „Die Hallstattkultur“, erfordert innerhalb mehrerer Jahre 30 Millionen Schilling, die gemeinsam von Bund und Land aufgebracht werden müssen. Speziell bei diesen Großprojekten bedarf es gründlicher Planung. So entwickelte sich die Idee, Schloß Weyer an der Enns vor dem Verfall zu retten, zu einer Diplomarbeit der Technischen Universität Wien, die im Renaissancebau eine örtliche Musikschule vorsieht. Diese rege Bautätigkeit, die in Zusammenarbeit mit der Landeskulturverwaltung durchgeführt wird, hatte den verstärkten Kontakt zu den Architekten unseres Landes zur Folge. Die ab 1978 nun jährlich durchgeführten oberösterreichischen Architektengespräche in Bad Ischl sind ein erster Schritt zur Lösung gemeinsamer Probleme. Sie zeigen sehr deutlich, daß das Bauen neben dem wirtschaftlichen auch ein eminentes kulturelles Anliegen darstellt.

EHRUNG FÜR OTTO WUTZEL

Am 26. Februar 1979 überreichte der Landeshauptmann dem mit 1. Jänner d. Jahres in den Ruhestand getretenen Leiter der Abteilung Presse des Amtes der o. ö. Landesregierung, W. Hofrat Dr. Otto Wutzel, das vom Bundespräsidenten verliehene „Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse“. Es wurde dadurch ein Mann ausgezeichnet, der sich auf den verschiedensten Gebieten der kulturellen Tätigkeit durch über 30 Jahre größte Verdienste erworben hat.

Am 17. Juni 1918 in Hadersdorf-Weidlingau geboren, maturierte er 1936 in Wien und begann 1937 das Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik an der Universität Wien, wo er im XLII. Kurs (1939–1941) Mitglied des Institutes für österreichische Geschichtsforschung²⁾ geworden ist. Der zweite Weltkrieg, welchen er als Soldat und Offizier der Infanterie mitgemacht³⁾ und in welchem er hohe Auszeichnungen erhalten hat, entriß ihn für lange Zeit dem Studium, das er aber schon 1947 in Innsbruck abschließen konnte. Die Dissertation, welche er zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades an dieser Universität vorlegte, hat er der Stadt Eferding in seiner Wahlheimat Ober-

österreich gewidmet⁴⁾ und sie später zu einer selbständigen, gedruckten Publikation ausgebaut, die durch Aufnahme in die Reihe der „Fontes Rerum Austriacarum“ ausgezeichnet worden ist.⁵⁾

Am 17. März 1947 ist er in den Landesdienst eingetreten und begann seine wissenschaftliche Tätigkeit als Beamter vorerst im Oberösterreichischen Landesarchiv.

Im Zusammenhang mit der Verstärkung der Kulturabteilung des Amtes der o. ö. Landesregierung (1948) erhielten dann die Bereiche der Denkmalpflege und Kunstpflege in der Person Dr. Wutzels, der in der Folge auch mit der Errichtung des oberösterreichischen Zentralkataloges der wissenschaftlichen Bibliotheken Oberösterreichs beauftragt wurde, einen eigenen Sachbearbeiter.⁶⁾

Die weiteren Etappen der Karriere: 1950 Pragmatisierung im Landesdienst, 1951 Übernahme der inhaltlichen Verantwortung für die im OÖ. Landes-

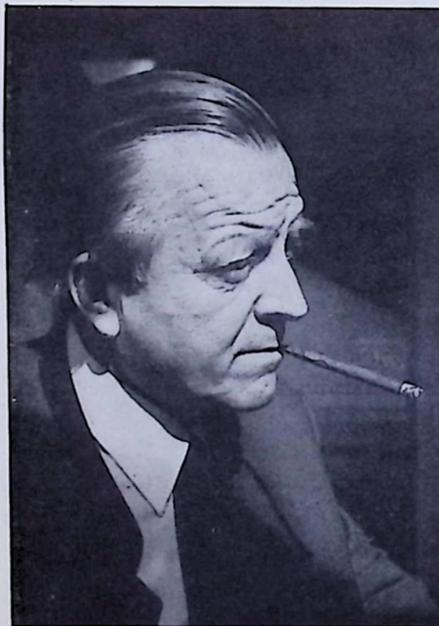


Foto: Prillinger

verlag erscheinende Kulturzeitschrift „Oberösterreich“, seit 1955 stellvertretender Leiter der Abteilungen Kultur und Presse, seit 1. Jänner 1968 Leiter der Abteilung Presse. Wichtigste Ehrungen vor der eingangs zitierten: 28. September 1965 Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst; 23. September 1974 Publizistik-Preis, gestiftet vom Oberösterreichischen Landesverlag; 20. Mai 1978 Ernennung zum ehrenamtlichen Konsulenten des Bundesdenkmalamtes für das Spezialgebiet der historischen Landeskunde

Oberösterreichs; ferner: Träger des Zülow-Ringes der Mühlviertler Künstlergilde, Ehrenmitglied des OÖ. Kunstvereines, der Innviertler Künstlergilde u. a.

Die publizistische Tätigkeit Dr. Wutzels als Beamter hat ein überaus reiches und vielfältiges Spektrum aufzuweisen. Es ist nicht möglich, in diesem Zusammenhang eine Bibliographie zu bringen.⁷⁾ Hervorzuheben sind die Katalogredaktionen für die großen Landesausstellungen: „Kunst der Donauschule“ (1965 im Stift St. Florian und im Linzer Schloßmuseum), „Die Bildhauerfamilie Schwanthaler 1633–1848“ (1974 im Stift Reichersberg am Inn, wovon wesentliche Teile auch im Wiener Belvedere gezeigt wurden), „Margret Bilger. Zeitgenössische Kunst in barocken Räumen“ (1975 im Stift Schlierbach) und „1200 Jahre Kremsmünster“ (1977 im Stift Kremsmünster). Die Leistung kann nur voll gewürdigt werden, wenn bedacht wird, daß diese Landesausstellungen von ihm nicht nur initiiert, sondern auch unter Beiziehung namhafter Wissenschaftler und Fachleute konzipiert und organisiert worden sind. Daneben gestaltete und betreute er eine große Anzahl von Ausstellungen bildender Kunst, die bis zur Eröffnung des Landeskulturzentrums Ursulinenhof in Linz (1977) im Rahmen des OÖ. Landesmuseums durchgeführt wurden. Sie dienten primär der Künstlerförderung und wurden durch die Betreuung von Ausstellungen in der 1971 initiierten Hypo-Galerie (in den Räumen des angesehenen Linzer Bankinstituts) sowie durch die Eröffnung bzw. Einbegleitung zahlreicher Ausstellungen heimischer Künstlerverbände ergänzt. Auch in das Ausland hat diese Künstlerförderung gewirkt.⁸⁾

Dem „Verein Denkmalpflege in Oberösterreich“, welcher am 23. Oktober 1946 seine gründende Vollversammlung unter dem Ehrenschutz des Landeshauptmannes und des Bürgermeisters von Linz abgehalten hat, gehört er vom Jahre 1947⁹⁾ an. Durch drei Jahrzehnte hat er die aufopferungsvolle Funktion des Schriftführers und Leiters des Sekretariats innegehabt und sie am 28. Juni 1977 aus Gesundheitsgründen, fast gleichzeitig mit dem Sachgebiet Denkmalpflege im Rahmen der Kulturabteilung, zurückgelegt. Daß dieser Verein seiner satzungsgemäßen Aufgabe, „der staatlich geleiteten Denkmalpflege bei der Erhaltung und Erforschung der Denkmäler des Landes Oberösterreich unterstützend beizustehen“ durch nunmehr schon über ein Vierteljahrhun-

dert in so hohem Maße gerecht geworden ist, kann mit als ein wesentliches Verdienst Otto Wutzels angesehen werden. Von Anfang an haben ihn die Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege brennend interessiert,¹⁰⁾ wobei den Problemen der Funktionssicherung von Denkmalen und Ensembles lange vor dem Aufkommen des heute schon zum Schlagwort gewordenen Begriffes der „Revitalisierung“ in seinem realistischen Denken ein besonderer Stellenwert zukam.

Sein Konzept, welches er gegenüber den politischen Entscheidungsträgern des Landes mit Energie und selbstlosem Einsatz stets vertreten hat, bestand darin, daß repräsentative kulturpolitische Initiativen nach Möglichkeit mit denkmalpflegerischen Interessen verknüpft werden konnten, so vor allem bei den Schlössern in Linz, Hohenbrunn, Scharnstein und Zell a. d. Pram und bei den Stiften Sankt Florian,¹¹⁾ Reichersberg, Schlierbach und Kremsmünster sowie im Linzer Ursulinenhof. Die oben angeführten großen Landesausstellungen haben besondere finanzielle Leistungen des Landes auch für die Substanzsicherung bewirkt und die des Bundes z. T. wesentlich übertroffen. Mit der heurigen Innvierter-Jubiläumsausstellung (Braunau, ehem. Kapuzinerkirche, und St. Georgen a. d. Mattig, Filialkirche) und der für 1980 geplanten Ausstellung „Die Hallstattzeit“ (Steyr, Schloß Lamberg) wird dieses Konzept fortgesetzt.

Aber auch altherwürdige Denkmale, wie die Linzer Martinskirche, und wirtschafts- und technikgeschichtliche Denkmale, wie der Stiftsmeierhof in St. Florian, das Mondseer Rauchhaus, das Sensenschmiedwerk „Am Gries“ in Micheldorf und die Chorinsky-Klausen bei Bad Goisern, bleiben mit seinem Namen verbunden.¹²⁾ Zur Erhaltung durch museale Adaptierungen, wie in Greinburg (Schiffahrtsmuseum), Kastenreith (Flößermuseum), Bad Ischl (Kaiservilla; Marmorschlößl: Photomuseum), kommt die Planung und Einrichtung von weiteren Heimatmuseen und Heimathäusern, so in Hallstatt, Bad Goisern (Holzknechtstube), Haslach (Webereifachmuseum) und der Ausbau in Mondsee.¹³⁾ Wie er umfassende Konzepte entwickelte, scheute er andererseits auch nicht die liebevolle Anteilnahme an weniger prominenten Gegenständen bis zu den Kleindenkmalen, getreu seiner Arbeitsweise, die er schon für die Dissertation von 1946 so charakterisierte: „Ihr Wollen stand im Dienste der Hei-

matliebe, der kein Gegenstand zu gering, keine Bemühung wertlos ist.“

Das imponierend vielseitige und effiziente Wirken Otto Wutzels hat durch den Eintritt in den Ruhestand nur auf der Verwaltungs- und Beamtenebene eine Zäsur erfahren. Wir haben die Hoffnung, daß seine Fähigkeiten der Denkmalpflege nunmehr auf dem landeskundlichen und kunsttopographischen Sektor weiter zugute kommen werden und daß er ihr das bleibt, was er stets war: ein kritischer Freund.

Dr. Norbert Wibiral

- 1) Amtliche Linzer Zeitung, Folge 9/1979 vom 2. März 1979, S. 296, und Folge 11/1979 vom 16. März 1979, S. 400.
- 2) A. Lhotsky, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954 (Mitteil. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Erg. Bd. XVII), Graz-Köln 1954, S. 390.
- 3) R. Gschöpf, Mein Weg mit der 45. Infanterie-Division (Linz 1955), S. 14.
- 4) O. Wutzel, Bevölkerung, Recht und Verfassung der Stadt Eferding in Oberösterreich vom 12. bis in das 16. Jahrhundert, maschinengesch. Dissertation, Linz 1946.
- 5) O. Wutzel (Hrsg.), Die Rechtsquellen der Stadt Eferding, in: Fontes Rerum Austriacarum, III. Abt. Fontes iuris, 2. Bd. (Graz-Köln 1954).
- 6) H. Wopelka, Kulturförderung durch das Land Oberösterreich, in: Linzer Kulturhandbuch, Bd. II (Linz 1965), S. 215 und 218.
- 7) Der oberösterreich. Zentralkatalog weist derzeit 64 Titel auf, welche die überaus zahlreichen Aufsätze nur zum geringsten Teil enthalten. Vergl. auch die kurze Zusammenstellung in Amtliche Linzer Zeitung, Folge 39/1974 vom 27. September 1974, S. 968.
- 8) Correnti attuali. 10 Artisti di Alta Austria. Katalog der im Österr. Kulturinstitut in Rom vom Verein zur Förderung zeitgenössischer Kunst, Linz 1977 veranstalteten Ausstellung; Vorwort von O. Wutzel und L. Rauch.
- 9) O. Wutzel, Verein Denkmalpflege in Oberösterreich. Tätigkeitsbericht, in: Verein Denkmalpflege in Oberösterreich, 1. Mitteilungsblatt, Juli/August 1947.
- 10) Vgl. z. B. O. Wutzel, Oberösterreichs Denkmalpflege in der Krise der Zeit, in: Oberösterreich. Heimatblätter 3 (1949), S. 197 ff.; Ders., Der Verein Denkmalpflege in Oberösterreich im Jahre 1949, in: Verein Denkmalpflege in Oberösterreich, 4. Mitteilungsblatt, März 1950, S. 3 ff.; Ders., Burgen-Denkmalpflege in Oberösterreich, in: Kulturzeitschrift „Oberösterreich“ 19 (1969), Heft 1, S. 11 ff.; Ders., Aktive Denkmalpflege in Oberösterreich, ebenda 25 (1975), Heft 1, S. 17 ff.; Ders., Landeskulturzentrum Ursulinenhof Linz. Festschrift zur Eröffnung im März 1977, S. 17 ff.
- 11) Vgl. auch die Monographie: O. Wutzel, Das Chorherrenstift St. Florian, Linz 1971.
- 12) Zur letztgenannten Kategorie vgl. auch: M. Mohr, Denkmalpflege im Bereich der Technik, in: Kulturzeitschrift „Oberösterreich“ 28 (1978), Heft 3, S. 31 f.
- 13) Vgl. O. Wutzel, Die oberösterreichischen Heimathäuser, in: Oberösterreich. Kulturbericht, Folge 19/1966 vom 24. Juni 1966.

VEREINSNOTIZEN

Das vorliegende Heft erscheint erstmals mit Unterstützung der Presseabteilung des Amtes der öö. Landesregierung in einer Auflagenhöhe von 5000 Stück. Es wird nicht nur den Mitgliedern des Vereines, sondern auch allen Konsulenten des Landes Oberösterreich, den Kulturbeauftragten in den öö. Betrieben zugehen und auch in der Amtlichen Linzer Zeitung als Beilage versendet.

Das Herbstheft wird weitere Berichte über Restaurierungen im Innviertel – Anlaß bietet das 200-Jahr-Jubiläum – bringen. Es werden das Kulturzentrum in Braunau (ehem. Kapuzinerkirche), Wallfahrtskirche Maria Brunnenthal und die Schloßkapelle in Mamling vorgestellt.

Aus Platzgründen kann leider der Bericht über die Jahreshauptversammlung und die Veröffentlichung der Bilanz des Vereines erst in der nächsten Nummer erfolgen. Auch die Veröffentlichung der Förderer des Vereines ist für Herbst vorgesehen.

Mitarbeit des Bundes bei der Neuaufstellung der Stiftssammlung St. Florian gesichert

Nach der grundsätzlichen Zusage von Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck, die Neuaufstellung der Stiftssammlung St. Florian zu einem repräsentativen Projekt des Landes Oberösterreich zu machen, erfolgte am 28. 5. 1979 ein erstes Kontaktgespräch mit der Leiterin der Restaurierwerkstätten, Hofrat Dr. Gertrude Tripp, Hofrat Univ.-Doz. Dr. Eva Frodl-Kraft vom Kunsthistorischen Institut und deren Mitarbeiter, dem Landeskonservator für Oberösterreich, dem Leiter der Kulturabteilung des Amtes der öö. Landesregierung, dem Vorstand des Vereines für Denkmalpflege und Propst Prälat Wilhelm Neuwirt. Annähernd 250 Gemälde und Plastiken werden in den ehemaligen Ausstellungsräumen des 1. Stockwerkes nach einer grundlegenden Restaurierung aufgestellt und durch Exponate aus dem sogenannten Kunstkabinett ergänzt. Das Projekt erfolgt im Einvernehmen mit der österr. Kunsttopographie, die mit diesen Vorarbeiten einen Band über St. Florian in Angriff nimmt. Die Fertigstellung ist für das Jahr 1986 geplant. In einer ersten Bauetappe werden bereits im nächsten Jahr das Landeshauptmannzimmer instandgesetzt und die gotischen Glasfenster im 1. Stock neu aufgestellt und somit den Besuchern des Stiftes erstmals präsentiert.

Neue Zweckwidmung für Stiftsmeierhof St. Florian

Der Verein zur Erhaltung des Stiftsmeierhofes St. Florian hat seit 1968 rund 7,5 Mill. Schilling an öffentlichen Mitteln in den Stiftsmeierhof St. Florian investiert, wobei es vorerst der Erneuerung der Dachzone galt, um im Anschluß daran die Fassaden und die Vorgebäude zu sanieren. Im heurigen Jahr hat, nach Abschluß der Renovierung des Innenhofes, der Verein, der ein Sprößling des Vereins Denkmalpflege ist, sein Ziel erreicht. Die Vorgebäude sind bereits mit neuem

Leben erfüllt; so wurden Räume für Jugendvereine und einen Seniorenklub eingerichtet. Das Hauptgebäude hingegen wartet auf eine neue Zweckwidmung. Dem Obmann des Vereins zur Erhaltung des Stiftsmeierhofes, Komm.-Rat Dr. Fred Apfelter, ist es nun gelungen, den Landesfeuerwehrverband, Versicherungen, einschlägige Industrieunternehmen und das Land Oberösterreich für die Idee eines Oberösterreichischen Feuerwehrmuseums zu gewinnen. Landeshauptmann Dr. Ratzenböck in seiner Eigenschaft als Kulturreferent und Landesrat Hofinger haben diese Initiative

sehr begrüßt und werden in Zukunft größtmögliche Unterstützung gewähren. St. Florian wird nun gemeinsam mit dem Jagdmuseum Hohenbrunn, dem Freilichtmuseum Summerauer, der Stiftungssammlung und dem zukünftigen Feuerwehrmuseum zu einem echten musealen Schwerpunkt im Zentralraum Linz. Die Tatsache, daß in Hohenbrunn und im Stiftsmeierhof auch aktuelle Themen aus der Gegenwart gezeigt werden, verspricht, daß diese Einrichtungen auch in Zukunft nicht an Besuchermangel leiden werden.

EINZAHLUNG DES MITGLIEDSBEITRAGES 1979

Es wird höflich gebeten, die beigelegten Erlagscheine zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages 1979 zu verwenden. **Der Beitrag ist mit S 60.— für ordentliche Mitglieder festgelegt.**

Die Höhe der Spenden bleibt dem freundlichen Ermessen der **Förderer** überlassen.

Dem Wohlwollen der Förderer und Mitglieder verdankt der Verein seine Aktionsfähigkeit. Es wird deshalb höflich um pünktliche Erfüllung der Beitragsleistung gebeten.